

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **14 (1958)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mir diese nicht beantwortet haben (diese beantwortet haben). Ich weiß nicht, ob er nicht Schützenkönig geworden ist (ob er Schützenkönig geworden ist). Bei Lessing, Goethe, Schiller u. a. stoßen wir auf Sätze mit der Verneinung im Nebensatz, obwohl er von einer Aussage mit negativer Bedeutung abhängt, z. B.: Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt (Goethe). Man verbot ihnen, daß sie keine Waffen im Hause haben sollten (Lessing). Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hilfe brauche (Schiller).

Wir würden die Negation im Nebensatz weglassen. Die Klassiker unseres Schrifttums haben den Nebensatz in einem andern Verhältnis zum Hauptsatz gesehen als wir. Wenn Schiller schreibt: „Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hilfe brauche“, sah er das Verhältnis so: Verhüt' es Gott, auf daß (1), so daß (2) ich nicht Hilfe brauche. So aufgefaßt, drückt das Verhältnis eine Absicht (1) oder eine Folge (2) aus, und die Verneinung läßt sich rechtfertigen. Wir fassen den Nebensatz als Objektsatz auf: Verhüte Gott meine Hilfsbedürftigkeit; darum gebrauchen wir keine Verneinung: Verhüt' es Gott, daß ich Hilfe brauche.

Und nun noch zum Fall mit den drei „nicht“. Das Gefüge ist logisch einwandfrei, stilistisch dagegen ungenügend. Wir schlagen vor: Die Arbeiter haben den Vertrag nicht unterzeichnet. Bedeutet dies, daß sie nicht bereit sind, den Streik abubrechen? Nein!

3. „Nicht“ bei Fragen

Bei Fragen verwenden wir das Umstandswort der Verneinung, wenn wir eine verneinende Antwort erwarten, obwohl wir eine bejahende wünschen: „Sie kommen nicht mit?“ Das „nicht“ hebt der Sprecher dann besonders hervor, wenn er sein Mißfallen wegen der abschlägigen Antwort kundtut. Er sagt: „Sie kommen *nicht* mit“ — und denkt: „Ist das ein Spielverderber.“

Walter Winkler

Dies und das

Der Abkürzungsfimmel greift um sich

Wissen Sie, was Milgesch ist? Wohl kaum. Denn dieses Wortgebilde geht nur die Deutschen etwas an. Und auch Sie dürften damit Schwierigkeiten haben. Die Antwort findet man in einer Liste des Bundesverteidigungsministeriums über Abkürzungen, wobei Milgesch für Militärgeschichtliches Forschungsamt steht. Ein Voftz ist ein Verbindungsoffizier zum Fernmeldetechnischen Zentralamt. Und wenn zu lesen ist: Voftz besucht Fmkdtr, so heißt das auf gut Deutsch: Verbindungsoffizier zum Fernmeldetechnischen Zentralamt besucht

Fernmelde-Kommandantur. Besonders kompliziert wird es in der deutschen Bundeswehr aber erst bei den Abkürzungen in der Abkürzung. Auch das gibt es. So ist zum Beispiel Vstbw Northag und Baor der Verbindungsstab der Bundeswehr beim Oberbefehlshaber Northag und Baor. Dabei muß man aber wissen, daß Northag bereits die Abkürzung für Northern Army Group (nördliche Armeegruppe) und Baor die Abkürzung für British Army of the Rhine (Britische Rheinarmee) ist. Nur für das Wörtchen „und“ ist es dem deutschen Bundesverteidigungsminister noch nicht gelungen, eine Abkürzung zu finden. Der ganze Abkürzungsfimmel ist Mist. Was keine Abkürzung ist.

Ernesto, „Nebelspalter“

Der Bund kommt ohne „lit.“ aus

Dank einem Beschluß der Redaktionskommission des Bundes wird seit Beginn des Jahres 1958 in Bundesratsbeschlüssen, Departementsverfügungen usw. nicht mehr „lit.“, sondern „Buchstabe“ geschrieben, wenn auf Gesetzesartikel verwiesen werden muß. Diese Neuregelung ist nur zu begrüßen. In Zukunft vermag nun auch der einfache Mann zu erahnen, was gemeint ist, wenn eine Verfügung auf „§ 14, Buchstabe B, dritter Absatz“ verweist, statt auf „§ 14, lit. B, ter“.

Sunday-Lunch für Stadt-Berner

Wir veröffentlichen hier gerne einen Brief, den zwei Stadt-Berner dem Besitzer eines Gasthauses im Berner Oberland geschickt haben:

„Zwei ‚Einheimische‘, Leser des ‚Berner Stadtanzeigers‘ und Freunde des Berner Oberlandes, haben sich an ihrem Inserat ‚Sunday-Lunch, Schloß X.‘ gestoßen. Glauben Sie etwa auch, etwas Fremdes, Nachgeahmtes sei immer vornehmer als das, was wirklich zu unserem Volkstum gehört, nämlich die Landessprache? In einem Werbemittel, das fremde Gäste zu sehen bekommen (z. B. Prospekt oder Anschlag in einem Verkehrsbüro) mag der englische Ausdruck angehen, aber im ‚Berner Stadtanzeiger‘? Wir finden, das sei eine bedauerliche Modetorheit. Wie wär’s etwa mit folgender Lösung:

Für den Sonntag:
Ein gepflegtes Mittagessen in sagenhaft schöner Umgebung! Schloß X.

Nichts für ungut und freundliche Grüße

A. und B.“

Der gemeinsame Markt und die deutsche Sprache

Die „Union Française des Industries Exportatrices“ (der Verband der französischen Ausfuhrindustrien) veranstaltete vom 3. bis 14. Februar 1958 eine Studienreise durch einige große Städte der Bundesrepublik Deutschland (München, Frankfurt a. M., Düsseldorf, Hamburg). Westdeutschland ist der wichtigste Partner Frankreichs auf dem gemeinsamen Markt, und die Reise sollte dazu dienen, führende Kaufleute beider Länder in Verbindung zu bringen.

In dem Bericht über die Reise, an der sich vor allem leitende Persönlichkeiten der Bekleidungsindustrie beteiligten, ist u. a. zu lesen:

Wir konnten im Laufe unserer Reise feststellen, wie sehr jene benachteiligt sind, die die deutsche Sprache nicht beherrschen... Der gemeinsame Markt wird die gleichzeitige Kenntnis der französischen und der deutschen Sprache erfordern. Alle Handelsdokumente und Geschäftsbriefe sind in deutscher Sprache oder zweisprachig abzufassen.

(Nach „*La Voix d'Alsace-Lorraine*“, 15.7.58.)

Der Relativsatz

„Dabei entdeckten wir einen Baum, auf den wir sogleich kletterten“, so hat der Schüler in seinem Aufsatz geschrieben. Diese Art von falschen Relativsätzen trifft man leider oft. Um richtige Relativsätze zu bilden, muß man beachten, daß der Relativsatz ein Attributsatz ist, das heißt, er läßt sich — wenn er richtig ist — in ein Attribut des Hauptsatzes verwandeln: Eine Tür, die grün angestrichen ist, ist also eine grün angestrichene Tür. Relativsätze dürfen aber kein Fortschreiten der Handlung aufgreifen, darum heißt es nicht: Er fand eine Mark, die er bald wieder verlor — sondern: Er fand eine Mark, verlor sie aber bald wieder. Die richtige Fassung, die aus zwei Hauptsätzen besteht, bringt die beiden Hauptgedanken, nämlich das Finden und das Verlieren, in zwei gleichwertigen Sätzen; ein Relativsatz ist aber dem Hauptsatz untergeordnet und enthält — malerisch gesprochen — nur einen Farbkleck für ein schon vorhandenes Bild.

G. Willig

Sprach-Hopser im „Selbstführer“

Die Londoner Westminster-Abtei läuft Gefahr, ein wenig von ihrer strengen Würde einzubüßen, wenn sich der deutsche Besucher bei seinem Rundgang des in seiner Muttersprache verfaßten „Selbstführers“ bedient. Denn dieser Leitfaden deckt nicht nur, wie es im Vorwort heißt, „einen Bedarf, deren man seit langem gewahr wird“, er verursacht auch mit seinen drolligen Sprach-Hopsern an dieser ehrfurchtgebietenden Stätte einen höchst unangemessenen, aber gerade deshalb nur mühsam zu unterdrückenden Lachreiz. Von vielen Jahrhunderten englischer Geschichte unwittert, steht der Tourist vor dem Grabmal der Eleonore von Kastilien und erfährt: „Das Bildnis der Königin ist eine der schönsten Sachen in der Abtei.“ Leider ist es nicht mehr vollständig: „Die Löcher in der Krone und im Mantel enthielten mutmaßlich gewisse Schmücke.“ Sicher, sicher war das so, „mutmaßlich gewisse Schmücke“, nicht lachen, nicht lachen, das ist ja kindisch. Weiter zum Altar: „Der heutige Altar ist eine Wiedererzeugung des ursprünglichen, das unter dem Langen Parlament zunichte wurde“, belehrt der „Selbstführer“. Englands König Lustik, Karl II., kann schon eher ein glucksendes Vergnügtsein entschuldigen: „Aber die Pracht von der Krönung des ‚lustigen Monarchen‘ unterschied sich scharf mit seinem Begräbnis, das am späten Abend mit geringem Besuch und sogar weniger Zeremonie stattfand.“ Traurig, traurig dieses Ende. Ein Blick hinauf in die Apsis muß allen schulbubenhaften Regungen ein Ende machen, sorglich geführt von den Säulen über die Bogen darüber, die Giebelfelder und

das Fenstergeschoß empor zum herrlichen Gewölbe: „Das Vorgehende ist nach allen Richtungen zu machen; jedesmal erweckt es dasselbe Wunder und dieselbe Zufriedenheit.“ Nein, Zufriedenheit empfindet der Selbstgeführte draußen vor der Abtei gar nicht. Warum nur, fragt er sich etwas betroffen, können wir unsere eigenen Sprachschnitzer zu Hause nicht ebenso unwiderstehlich komisch finden wie die des so gutwilligen Ausländers? F. A. Z.

Outre-Singine?

Seit altem gilt die Saane als Linie, wo die beiden Sprachen, die deutsche und die französische, zusammentreffen, und sie ist es bis heute geblieben: sie entspringt im deutschbernischen Saaneland, durchfließt dann das welsche Greyerzer-Ländchen, bespült die Felsen, auf denen sich die zweisprachige Stadt Freiburg im Üchtland erhebt, und kehrt kurz danach ins deutschsprachige Bernbiet zurück, wo sie sich in die Aare ergießt. Wir Deutschschweizer sind deshalb für die Romands „ceux d'outre-Sarine“. Neuestens kann man nun aber stattdessen in welschschweizerischen Zeitungen lesen: „ceux d'outre-Singine“. Das ist etwas ganz anderes; denn zwischen der Sense und der Saane liegt der zwar freiburgische, aber rein deutschsprachige Sensebezirk. Das schmeckt ein bißchen nach jenem „Sprachimperialismus“, der die Pflöcke gerne nach vorne schieben möchte. Der Ausdruck „d'outre-Singine“ sollte also nicht geläufig werden, denn er könnte ungute Begehrlichkeiten wecken.

(„Republikanische Blätter“)

Hilfio! — Beihilfio!

Sie glauben, nicht recht gehört zu haben? *Beihilfio*? Doch doch, es heißt schon so, freilich erst seit einiger Zeit. Nämlich, seit man in Bern, wo die großen Eier und die kleinen Gedanken ausgebrütet werden, nicht mehr mit der bis dato gewöhnlichen Hilfe oder Hülfe auskommt, sondern etwas Edleres ausgeheckt hat — eben die *Beihilfe*! Die Altersbeihilfe zum Beispiel. Es wird den Alten nicht mehr nur geholfen, sondern nun beigeiholfen. Oder beigeiholfen. Es heißt nicht: Hebe deine Augen auf zu den Bergen, von denen dir Hülfe kommt — heutigen tags kommt Beihülfe von den Bergen. Und statt ‚Helfgott!‘ ruft der Mann zum niesenden Nachbar: „Beihelfgott!“ Schön. Man gewöhnt sich ja an allen Quatsch. — Das liebe Radio findet auch neue Wörter. „Der englische Minister Smith habe zum *Einhalt* der Vorschriften aufgefordert“, verkündet es. Bisher hat man im Gegenteil *Einhalt* gerufen, wenn mit den Vorschriften aufgeräumt werden sollte.

Bei einem Unglück hat einer „den Tod gefunden“. Sollte nicht eher der Tod *ihn* gefunden haben?

In einem Roman lese ich: „Er sah Frauen, die seine *Mutter* hätten sein können.“ Grammatikalisch ist's falsch. Es müßte heißen, „die seine Mütter hätten sein können“ — aber da kommt die Gynäkologie in die Quere.

Und wie geht das eigentlich zu und her, wenn „*ein Schiff in den Grund gebohrt wird?*“ Wer bohrt und womit wird gebohrt? Wird ins Wasser gebohrt oder wohin?

„Gegenanbringen“ seien dem Regierungsrat vorzulegen — falls einer mit dem Steuerzettel nicht zufrieden ist. Was ist eine ‚Gegenanbringe‘?

Zwo! du liebes Zwo! du bist glücklich dem Krieg entronnen und wir brauchen nicht mehr zwoundzwanzig Kantone zu haben. Nur beim Telefon röchelst du noch durch die Muschel.
Kaspar Freuler im „Nebelspalter“

Das Fremdwort

Als kürzlich anlässlich der Gemeindeversammlung ein ehemaliger Gemeinderat angriffig wurde und etliches kritisierte, gab ihm der Vorsitzende (der seinerzeitige Ratskollege) zur Antwort, es sei ganz typisch, Herr X sei nun von einem *Ekzem* ins andere gefallen...
„Nebelspalter“

Tyrosemiophilie

Im Mai dieses Jahres veranstaltete der Pariser Klub „Kunst und Käse“ eine große tyrosemiophile Ausstellung. Für diejenigen, die es vielleicht nicht wissen sollten: „Tyrosemiophilie ist die Kunst (sic!), Etiketten von Käseschachteln zu sammeln.“

„Sprachwart“, Hannover

Zweierlei Maß — schweizerisch?

Ein Leser hat uns die folgende Kopie eines Briefes an die Saffa-Direktion zugestellt:

Meine sehr verehrten Damen! Im geschmackvollen „Haus der Kantone“ stehen die Stände der Kantone Bern und Freiburg gerade nebeneinander. Könnten Sie mir erklären, weshalb der Stand des Kantons Bern zweisprachig, derjenige des Kantons Freiburg aber nur einsprachig angeschrieben ist, obschon beide zweisprachig sind und die prozentuale Stärke der Deutschfreiburger sogar erheblich größer als diejenige der Welschberner ist?

Für Ihren Bescheid spreche ich Ihnen zum voraus meinen höflichen Dank aus...

Deutsche Sprak — an der Weltausstellung

Der offizielle Ausstellungsführer der Brüsseler Weltausstellung in deutscher Sprache, 355 Seiten stark, bringt folgende Anzeige: „Besuchers an die Weltausstellung in Brüssel können Sie richtigen Französischen Parfüm und Liqueur bekommen an den Ausfuhrpreis. Lieferungen in alle französischen Hafen und Flughafen oder auch bei Ihnen zu Hause.“

Lokutionen

Ich habe eine Kunstkritik gelesen, und darin war beinahe jedes Wort ein Fremdwort. Hüten wir uns aber, den Kritiker darum als einen Ausbund der Weisheit anzusehen — er scheint mir eher ein Ausbund der Bequemlichkeit zu sein. Oder, einfach gesagt, ein phlegmatisches Individuum, das eine chronische Idiosynkrasie hegt gegen die okkasionelle Transposition heterogener Lokutionen in das in juveniler Periode assimilierte Idiom.

Röbi, „Nebelspalter“

Sprach-Alptraum

Ein Übersetzer des Deutschen ins Deutsche hatte einen bösen Traum. Die Tür sprang auf, und herein kam der auftretende Bedarf nach ihm. Die Erscheinung schwenkte ein Blatt Pa-

pier und wollte sich diesbezüglich mit ihm ins Benehmen setzen, wie sie mehrfach mit Nachdruck betonte. Mit zitternden Händen nahm der Träumende den Text und las: „Inwieweit die von den Schulträgern nach dem Finanzausgleichsgesetz für die als Kreisbildstellenleiter verwendeten Lehrkräfte zu leistenden Lehrstellenbeiträge zu den Kosten der Kreisbildstellen zu rechnen sind, bestimmen die Träger der Kreisbildstellen mit den beteiligten Schulträgern im Wege der Vereinbarung.“

Wieder und wieder flogen seine Augen die Zeilen entlang, mühte sich sein Kopf, ihren Sinn zu ergründen. In Schweiß gebadet, gab er schließlich das hoffnungslose Unterfangen auf, wandte sich zur Flucht vor dem dringenden Anliegen und hetzte davon in einem jener schrecklichen Traumläufe auf der Stelle, gejagt vom Bedarfsträger, von Kreisbildstellenträgern und Schulträgern, denen in einem wirren Haufen johlende Geheimnisträger, Bazillenträger, Essenträger, Zeitungsträger, Zuträger, Fahnensträger, Tonträger und Hosenträger folgten. Es war entsetzlich. Selten ist jemand so erlöst aufgewacht wie dieser geplagte Übersetzer. Gottlob, es war ja wieder einmal alles nicht wahr. Vor dem Bett aber lag ein Blatt Papier, der Auslöser des Alptraums: die Verordnung eines bundesdeutschen Kultusministers zur Durchführung des Gesetzes über die Versorgung der Schulen mit Filmen, Lichtbildern und Tonträgern. Man sollte so etwas nicht vor dem Einschlafen lesen. FAZ

sodaß — ein Vorschlag zur Güte

„Der Sprachdienst“ (herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Sprache, Lüneburg) befaßt sich in

Heft 1/1958 mit der Frage, ob nicht *so daß* doch endlich zusammengeschieden werden sollte, und kommt zum Schluß:

„Es wäre wohl keine Schande, wenn man die Regel, daß alle zweigliedrigen Bindewörter zusammengeschieden werden, ohne Ausnahme gelten ließe und künftig wie *solange*, *sofern*, *obwohl*, *nachdem*, *trotzdem* usw. auch *sodaß* schriebe. Es würde viel überflüssiger Ärger damit vermieden.“

Böcklin wehrt sich

In deutschen Sendern hört man immer wieder eine falsche Betonung der süddeutschen Namen auf *-lin*. So wird z. B. von *Böcklin* und *Hölderlin* gesprochen, statt von *Böcklin* und *Hölderlin*. Gegen diese Gewohnheit, die Verkleinerungssilbe zu betonen, hat sich einst Böcklin in einem Spruch an Frida Schanz gewehrt: „Wart', Frida Schanz, ich komme mit dem Stöcklin und klopf' dir aus das Dichterunterröcklin, ich heiße nicht Böcklin, ich heiße *Böcklin*.“

Suisse

In einem Bericht von den Europa-meisterschaften in Stockholm ist zu lesen: „Die aus vier Damen und zwölf Herren bestehende Schweizer Mannschaft rückt im roten Trainingsanzug mit der Aufschrift ‚Suisse‘ an. („Bund“, 20. 8. 58.) „Schweiz“ hätte offenbar irgendwie zu deutsch getönt und wäre in Stockholm, wo Deutsch die wichtigste Fremdsprache ist, nicht verstanden worden. Nun wirkt für uns natürlich der welsche Name unseres Landes keineswegs etwa aufreizend oder abstoßend. Im Gegenteil! Aber es wirkt für uns zuweilen etwas aufreizend, daß so viele Deutschschweizer im Ausland nicht wagen, zu ihrer Muttersprache zu stehen. P. K.